



Hauke Horn u. Matthias Müller (Hgg.), Gotische Architektur am Mittelrhein. Regionale Vernetzung und überregionaler Anspruch (Phoenix. Mainzer Kunstwissenschaftliche Bibliothek 5). Berlin, Boston, De Gruyter 2020. 371 S. 312 s/w-Abb., 48 farb. Abb.

Besprochen von Andreas Waschbüsch:

Halle (Saale)/Luxemburg, andreas.waschbusch@inpa.etat.lu

Seit 2002 steht das Obere Mittelrheintal auf der Liste der UNESCO-Weltkulturerbestätten. Spätestens seit dem 10./11. Jahrhundert ist es politisch, ökonomisch und kulturell eine der zentralen Landschaften im Heiligen Römischen Reich. Dennoch wird es – zu Recht – von einem der Herausgeber aus kunsthistorischer Perspektive als „terra incognita“ (MÜLLER, X) beschrieben. In diese Lücke möchte der vorliegende Aufsatzband stoßen, der eine Tagung vom November 2016 dokumentiert, gleichzeitig aber auch die Ergebnisse eines von 2013 bis 2018 von der DFG geförderten Forschungsprojektes ‚Regionale Vernetzung und überregionaler Anspruch. Mittelalterliche Sakralarchitektur am Mittelrhein (ca. 1220–1350)‘ zusammenfasst.

Die Publikation verknüpft dabei methodische Überlegungen zu stilgeschichtlichen Problemen – etwa MÜLLER zum sogenannten Übergangsstil, GALLET zum Phänomen des Kultur- und Formtransfers in der Mikroarchitektur am Beispiel des Oberweseler Goldaltars oder HORN zur Traditionsgebundenheit mittelalterlicher Architektur – mit objektbasierten, monographischen Untersuchungen etwa zu St. Kastor in Koblenz (LATHOMUS), St. Martin in Bingen (HORN) sowie dem Mainzer Dom und seinen Annexbauten (ENGEL, HEDTKE). Aber auch übergeordnete Themen finden Berücksichtigung, so die spätmittelalterliche Bau- und Territorialpolitik am Beispiel des Burgenbaus (SEBALD), die Bautechnik und Bauorganisation (HORN) oder die Frage nach Herkunft und Bedeutung der in der Mittelrheinregion besonders häufig zu findenden zweischiffigen Franziskanerkirchen (SPERBER).

Ein zentrales Thema, das viele der insgesamt 17 Beiträge durchzieht, ist die Diskussion verschiedener Erklärungsmodelle für den internen und externen künstlerischen Austausch in einer geographisch definierten Region. In einem Gebiet

der „extremen territorialen Zersplitterung“ (296) und ohne klares Zentrum, wie SCHÄFER darlegt, ist diese Fragestellung besonders virulent. Ein großes Verdienst des Bandes ist es, die Kunstproduktion dieser Region nicht als einen autonomen Prozess aufzufassen – hier knüpfen die Überlegungen an die Forschung der letzten Jahrzehnte an –, sondern ihre politische, soziale und ökonomische Bedingtheit herauszuarbeiten und damit eine Konkurrenz unterschiedlicher Deutungsmuster zuzulassen. So verknüpft etwa ENGEL Überlegungen zur „Rheinschiene“ (139) als ein Austauschweg künstlerischer Formen mit überregionalen prosopographischen Verbindungen. HORN nimmt die kirchenrechtliche Verbindung zwischen dem Severusstift in Boppard und St. Martin in Worms in den Blick, um damit typologische und stilistische Parallelen zwischen den beiden Stiftskirchen zu erklären, wohingegen er in Oberwesel eine innerstädtische Konkurrenz zwischen den Pfarrkirchen und den Bauten der Bettelorden konstatiert, die das Anspruchsniveau beim Bauen jeweils gesteigert habe. Auffällig ist, dass die Architektur der jeweiligen Metropolitankirche – in den behandelten Fällen die Dome in Trier und Mainz – offensichtlich keine Rolle bei der Formenwahl gespielt hat, das in anderen Regionen diskutierte Konzept des ‚Diözesanstils‘ folglich keine Erklärung liefern kann. SCHURR geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er für die altehrwürdigen Stiftskirchen in den bischöflichen Metropolen eine Art negativen Diözesanstil vermutet, wenn er eine „Strategie der künstlerischen Differenzierung von ihrer jeweiligen Bischofskirche“ (173) beobachtet.

Die Zusammenschau der Beiträge zeigt so plurale Deutungsansätze und ein ganzes Bündel von Faktoren auf, die Einfluss auf die Aneignung externer Impulse und interner künstlerischer Beziehungen im Mittelrheintal des 13. bis 15. Jahrhunderts haben konnten. Von Fall zu Fall – so könnte man die Quintessenz zusammenfassen – spielten politische, landesherrschaftliche oder kirchenrechtliche Abhängigkeiten eine Rolle, mal die Lage an bestimmten Verkehrswegen, mal bestimmte Personennetze, mal die Tradition des Ortes und mal das regionale bzw. überregionale Anspruchsniveau, das sich die Bauherren auferlegten. Im Aufzeigen dieser Disparität liefert der Band einen wichtigen Forschungsbeitrag, muss sich aber – bis zu einem gewissen Grad – auch den Vorwurf der Beliebigkeit gefallen lassen. Die Frage, warum dort jener Erklärungsansatz greift, andernorts jedoch ein anderer, kann nur durch detaillierte Kontextanalysen beantwortet werden. An dieser Stelle können weitergehende Forschungen anknüpfen.